

**bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie, Jg. 2, 2004, 216 Seiten****Müll / Abfall**

Seit 2003 hat die *ethnopostille*<sup>1</sup> eine Nachfolgerin: *bricolage* nennt sich das neue Periodikum. Den zweiten Jahrgang von *bricolage* haben Reinhard Bodner und Kathrin Sohm, StudienassistentInnen am Innsbrucker Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde, redaktionell betreut. Als MitarbeiterInnen sind Ingo Schneider, Oliver Haid, Karl Berger, Renate Erhart und Karin Scherzer genannt.

Reinhard **Bodner** und Kathrin **Sohm** führen auch in das heftübergreifende Thema „Müll / Abfall“ ein und reflektieren über den Kurs der *bricolage*. Dabei changieren die VerfasserInnen ein wenig zwischen Bescheidenheit (in die sich freilich auch Ehrgeiz mischt) – so strebe man an, „das Heft mit der Zeit seinen Versprechungen: ‚Bricolage‘, ‚Zeitschrift‘ und ‚Europäische Ethnologie‘ *halbwegs* (und gar nicht mehr als das) anzunähern“ – und Selbstbewusstsein sowie (fast schon) offensiv zur Schau gestellter Belesenheit. Denn beinahe ist man versucht zu fragen, ob Bodner und Sohm, trotz anderer Vorsätze, nicht selbst in „Zitier-Eitelkeiten“ (Helge Gerndt) (12) verfallen, wenn sie den Text streckenweise zu einer dichten Aneinanderreihung schöner Sätze von Autoren wie Orvar Löfgren, Claude Lévi-Strauss, Manfred Faßler und Martin Scharfe werden lassen. Und selbst wenn es am Ende des Editorials ans Danksagen geht, geschieht dies nicht, ohne in einer Fußnote auf Johanna Rolshovens Text über „Dankbarkeitsrituale in komplexen Gesellschaften. Das Beispiel akademischer Paratexte“ zu verweisen.

Nichtsdestotrotz gelingt es den beiden, mit ihrem Editorial auf die nun folgenden Beiträge neugierig zu machen. Auf ein nicht weiter kommentiertes, „Anstelle eines Grußwortes“ geschaltetes Sammelsurium von Zitaten zum Thema „Müll“ (der Bricoleur war hier der Tiroler Landesumweltanwalt Sigbert **Riccabona**) sowie eine Abfolge von mehreren Fotos unter dem Titel „Loses I“ folgt der erste längere Aufsatz: Martin **Scharfe** unternimmt unter der Überschrift „Heiliger Müll“ „Tastversuche im kulturellen Souterrain“. Von „Hemmungen des Wegwerfens“ ist hier die Rede, und der Autor stellt die Frage, „ob es nicht besondere Kulturbereiche gibt, denen solche Hemmung eigentümlich ist“. Scharfe findet entsprechendes Material im „Bereich der Pietät, der Religion, des Sakralen, des Heiligen“ (28). So gebietet etwa die Pietät, Sterbezettel nicht achtlos wegzuwerfen; wenn schon „entsorgen“, dann an einem geeigneten, einem geheiligten Ort: in Wallfahrtskirchen beispielsweise. Ähnlich bei anderen „heiligen“ Objekten“ (wie „Gebet- und Gesangbücher, Andachtsbilder, Marienstatuen und Kruzifixe“), die nicht mehr in Gebrauch sind: Auch sie können schwer einfach „weggeworfen“ werden, sondern finden ihren Endlagerungsplatz häufig in Kirchen oder Kapellen: „Deponia pia“ (Hans Dünninger) (32). Anhand weiterer Beispiele zeigt Scharfe, dass es „einen religiösen Gebrauchswert gibt, der sich an anderen Maßstäben orientiert als der ökonomische Gebrauchswert eines Objektes“ (34). „Vermeintlich Wertloses“ kann über seine Verwendung im „heiligen Ritus“ zu „heiligem Stoff“ werden (35): Auch die abgetragenen Hemden sind unter Umständen geeignet, den Körper Christi am Kruzifix zu wärmen.

Auf Scharfe – als Gastprofessor am Innsbrucker Institut für Europäische Ethnologie eine wohl prägende Person – beziehen sich nicht wenige der anderen BeiträgerInnen, die sich zum Großteil aus der dortigen Studierendenschaft (erweitert um einige Lehrende) rekrutieren. Doch bevor die InnsbruckerInnen an die Reihe kommen, stellt Sonja **Windmüller**, Lehrbeauftragte am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Frankfurt am Main, „Überlegungen zur Abfalltheorie, ausgehend von einem Fallbeispiel“, an. Das Fallbeispiel betrifft den Musikkritiker A. J. Weberman, der ab Ende der 1960er

---

<sup>1</sup> Erschienen in den Jahren 1995 bis 2000, zunächst als *Zeitschrift für Studierende am Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Innsbruck*, ab Ausgabe 2 als *Zeitschrift für Europäische Ethnologie/Volkskunde* und ab Ausgabe 3 dann als *Kulturzeitschrift für Europäische Ethnologie/Volkskunde*, herausgegeben von der Studienrichtungsververtretung am Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Innsbruck.

Jahre regelmäßig Bob Dylans Hausmüll durchsuchte und darauf seine „Forschungsmethode“, die „Garbology“ gründete. Davon ausgehend geht Windmüller kurz auf die sozialwissenschaftlich orientierten Theorien über Abfall des Sozialanthropologen Michael Thompson und der Kommunikationssoziologen Manfred Faßler und Theodor M. Bardmann ein, kommt jedoch zu dem Schluss, dass „die gesellschaftstheoretische Zuspitzung“ deren Studien „wieder auf[ge]weite[t]“ werden müsse. „Die vorgenommene Schwerpunktverschiebung weg von einer engen technisch-materialistischen Sichtweise hin zu einer abstrakt-symbolischen Konzeption des Abfalls als Sozialkonstrukt“, die die Arbeit der genannten Autoren bestimmt, „erschwert nicht nur die Anschlussmöglichkeiten an die öffentlich geführte Diskussion, sondern geht auch mit einer tendenziellen Vernachlässigung der empirischen Befunde und aus ihnen erwachsener Problemlagen einher. Insbesondere das Alltagsphänomen und -problem Hausmüll [...] droht dabei aus der analytischen Betrachtung zu entschwinden.“ (45)

Nach diesem Theorie-Input wird es anschaulicher: Walburga **Stemberger** verschafft in ihrem Beitrag einen Überblick über den historischen Umgang mit „städtischem Unrat“ in Innsbruck seit dem 19. Jahrhundert, soweit sich dieser aus in Zeitungen widergespiegelten Diskussionen und gesetzlichen Verordnungen erschließen lässt. Sie zeigt die schrittweise Entwicklung von standardisierten Formen der Sauberhaltung der Gassen wie des Abtransports von „Kehricht und Unrat“ durch die städtischen Behörden auf und gibt Einblick in die Debatten über die entsprechenden Zuständigkeiten. Sie weist außerdem darauf hin, dass die Problematisierung der Endlagerung bzw. Endlagerungsorte des Mülls erst spät im 20. Jahrhundert erfolgte.

Kathrin **Sohm** ist in ihrem linguistisch ausgerichteten Beitrag „Vom *Unrat* zum *Wertstoff*. Bezeichnungen als Indikatoren kulturellen Wandels“ Änderungen in der Bezeichnung von „Müll“ und „Abfall“ auf der Spur. In dem sorgfältigen Artikel verfolgt sie Kollektivbildungen (Worte wie „Kehricht“ benennen ein Plural), lexikalische Neuerungen (aus der Kollektivbildung „Gemülle“ etwa wurde „Müll“), Archaisierungsprozesse (Wörter wie „Unflat“ und „Unrat“ verschwinden zunehmend) und Euphemismenbildung („Wertstoff“). Diesem Interesse an „Lexik und Semantik“ liegt die Annahme zugrunde, dass sich hiervon „die Zusammenhänge zwischen Kultur und Sprache besonders gut ablesen“ lassen (63). „Zwischen den verschiedenen Bezeichnungen für Weggeworfenes und dem kulturellen Umgang damit lassen sich viele Parallelen feststellen“ (69), Sohms Streifzug durch die Benennungsgeschichte von „Abfall“ stellt eine Art Sammelzug oder Aufnahmeprozess von einschlägigen kulturellen Indizien dar.

In dem nächsten Beitrag, „Alltagsproblem Müll – Vom Loswerden der Dinge“, stellt Lieselore Sirikit **Meyer** die wichtigsten Ergebnisse ihrer gleichnamigen Grazer Dissertation aus dem Jahre 1999 vor, in der sie das „alltägliche Leben mit“ (74) und das Loswerden von Hausmüll am Beispiel der Stadt Graz untersuchte. Sie berichtet von einer „Verengung des Müllproblems auf ein ‚Hausmüllproblem‘“ (77), von der Verlagerung eines eigentlich „gesamtgesellschaftlichen Problems“ (75) in die Haushalte und damit dessen Überantwortung in die Hände vor allem der Frauen – denn an ihnen bleibt der Großteil der inzwischen gesetzlich geforderten, zeitaufwändigen „Entsorgungsarbeit“ hängen. Meyer spricht von einer „Normierung“ des Umgangs mit Müll („Alles ist bereits vorgegeben, die Art der Sammlung, die Sammelbehälter und die Abgabemöglichkeiten.“, 76), aber auch von „unzähligen Umnutzungsstrategien“ von Verpackungsabfällen (78). Die zur „Glaubenssache“ gewordene „getrennte Müllsammlung“ führe insgesamt jedoch dazu, dass noch mehr Dinge angeeignet und verbraucht würden, da die Annahme, der dabei entstehende Müll werde ohnehin recycelt, moralisch entlaste.

Der Beitrag von Alrun **Lunger** und Karin **Moser** ermöglicht einen Einblick in die kulturelle Praxis des „Containerns“. Diese in der alternativen Szene verbreitete Form der (vor allem) Nahrungsbeschaffung erfolgt auf der Grundlage ökologischen, antikapitalistischen Denkens: Anstatt permanent Neues zu kaufen, ernährt man sich von dem, was andere übrig lassen und wegwerfen; gerade Supermärkte entsorgen Unmengen an noch genießbaren Lebensmitteln.

Auf nur sieben Seiten unternimmt Annegret **Waldner** eine historische tour d´horizon von der Frühzeit bis in die Gegenwart und wirft Schlaglichter auf die Entwicklung städtischer

Ordnungs- und Reinigungssysteme. Dabei erklärt sie, dass im gleichen Maße, in dem Sauberkeit als Tugend gesehen wurde, jene Personengruppen, die mit der Beseitigung des Mülls zugange waren, stigmatisiert und sozial ausgegrenzt wurden. Erst in jüngster Zeit wandelt sich das Bild von professionellen AbfallbeseitigerInnen, zumal man heute auch selbst viel mehr für die Abfallentsorgung Sorge zu tragen hat.

Einen gar zu schnellen Überblick über „Datenmüll“ – nicht mehr verwend- oder auffindbare digitale Informationen – bietet Wolfgang **Morscher**, neben seinem Studium der Europäischen Ethnologie Mitarbeiter des Zentralen Informatikdienstes an der Universität Innsbruck. In seinem kurzen Beitrag, der teilweise auch von unnötigen Zitaten getragen wird, streift er verschiedene Begriffe wie Probleme (die Rede ist unter anderem von „Log-Files“, digitaler Überwachung, dem „mp3-Debakel“ und SPAM); eine kulturalistische Perspektive fehlt hier jedoch etwas.

Überlegungen zu „Müll und Zivilisation – Zivilisationsmüll“ stellen Vera **Bedin** und Helene **Gunsch** an. Sie erklären, „dass wir“, der heutigen Logik von Produktion und Konsumption folgend, „im wörtlichen Sinn Müll *herstellen*“ (114), führen anhand des Wiener Projekts „Gabarage“ aber auch vor, dass Müll ebenso „upgecycelt“, „neuinterpretiert“, einer (wenn auch vielleicht nur vorübergehenden) neuen Nutzung zugeführt werden kann.

Zwischendurch findet sich auch eher „Unethnologisches“ in der *bricolage*: Josef **Eisenriegler**, der Ende der 1990er Jahre das „Reparatur- und Service-Zentrum R.U.S.Z.“ gegründet hat, legt einen „Tätigkeitsbericht“ über diesen sozialökonomischen Betrieb vor, in dem „größtenteils ältere Langzeitarbeitslose“ mit der Reparatur von elektrischen und elektronischen Geräten, die teilweise „sonst in Abfallsammelstellen landen würden“, beschäftigt sind (122).

Einen interessanten Einblick in die Oldtimer-Szene bietet Johann Georg **Mairhofer**. „Vom Schrottplatz zum Concours d´Elegance“ führt uns sein Rundgang über die einzelnen „Stationen des Umgangs mit historischen Kraftfahrzeugen“.

Mit moderner Kunst und Design und deren „Gebrauch von Abfall“ befasst sich Malte **Borsdorf**, der die Legitimation für die Beschäftigung der „Kulturwissenschaft Volkskunde“ mit moderner Kunst in deren Thematisierung von Alltagskultur sieht. In der Kunst sei das „Phänomen Müll [...] erstaunlich früh thematisiert worden“ (145), der Autor erwähnt Künstler wie Johannes Baader, Kurt Schwitters und Max Ernst. Borsdorf weist auf die Verwandtschaft von Kunst und Müll hin: „Beide sind künstliche Produkte und haben in unserer Vorstellung den Charakter einer Anti-Natur.“ (146)

Tanja **Beinstingl** berichtet dann über verschiedene „Müll-Projekte“ eines Tiroler Kulturvereins („Kultur am Land“) bzw. von dessen Obmann, dem Bildhauer und Dekorateur Hans Kirchmair. So hatte 1986 eine von ihm aufgestellte „Umweltkrippe“, eine dem Schema von Weihnachtskrippen folgende Installation, mit welcher Umweltschäden bzw. der leichtfertige Umgang der Menschen mit seiner natürlichen Umwelt thematisiert werden sollten, für große Aufregung gesorgt. Während der Folgejahre initiierte Kirchmair immer wieder künstlerische Veranstaltungen zum Thema „Müll“ – zum Teil umstritten (ein „Müllaltar“ in der Nähe eines Tiroler Wallfahrtsortes konnte letztlich nicht aufgestellt werden) und vom Publikum unterschiedlich gut angenommen.

Reinhard **Bodner** versucht in seinem Artikel „Auf der Kippe und im Museum. Kleine rumänische Notizen zur Kulturalanalyse des Weggeworfenen und Aufbewahrten“ zwei Stränge miteinander zu verknüpfen: Abwechselnd berichtet er von auf einer Exkursion des Innsbrucker Instituts für Europäische Ethnologie gewonnenen Eindrücken der rumänischen Museumslandschaft (das ethnographische Museum in Braşov, das Bukarester rumänische Bauernmuseum und ein kleines, im Nebenraum einer Kirche nächst Sibiu untergebrachtes Museum über die Geschichte und Kultur der lokal ansässigen – oder ansässig gewesen – Sachsen und Landler) und referiert und reflektiert verschiedene Szenen eines Dokumentarfilms des deutsch-rumänischen Filmemachers Andrei Schwartz über eine vorwiegend von Roma bewohnte Barackensiedlung neben und auf einer Müllkippe am Stadtrand von Cluj („Wasteland. Auf der Kippe“, D/RU 1997). Wenngleich manche der Verknüpfungen nicht ganz nachvollziehbar sind, gewährt der Beitrag allemal interessante Einblicke in rumänische Szenerien.

Etwas hochtrabend klingt der Untertitel des letzten Artikels in dem Heft: „Anthropologische Miniatur über das Unangenehm-Übriggebliebene bei Tisch“. Oliver **Haid** beginnt diesen Beitrag mit einem historischen Überblick über den Konsum von Knochenmark und wendet sich dann einem im Zuge des Eliasschen „Prozesses der Zivilisation“ entwickelten Utensil zu: dem Knochenteller, einer im 19. Jahrhundert entstandenen Tellerform, die bei Tisch „zur Ablage der nicht verzehrbaren Speisenteile“ (193) diene. Das Verhältnis zu „Müll“ und „Abfall“ lässt sich hiervon zweifach herstellen: Einerseits waren Knochenteller dazu da, Essens-„Müll“ aufzufangen, andererseits wurden sie, als sie im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus, wie Haid meint, ökonomischen Gründen außer Verwendung kamen, selbst „zum unbrauchbaren Restbestand, zum ‚Müll‘“. Inzwischen sind sie jedoch „zum nostalgischen Objekt“ (200) geworden und werden zuhauf bei Internet-Auktionen gehandelt.

Den Abschluss des abwechslungsreichen Bandes machen unter der Überschrift „Loses II“ heterogene Fundstücke zum Thema „Müll“. Während weiter vorne unter „Loses I“ fünf Fotos zum Abdruck gebracht wurden, die Dinge dokumentieren, die am Jakobsweg abgelegt, deponiert wurden, finden sich hier nun unter anderem Zeitungsartikel und Ausschnitte daraus, Fotoreproduktionen einer Bastelanleitung für einen Spielzeug-Müllcontainer, der ersten Seite einer Broschüre der Abfallwirtschaft Tirol Mitte und eines aus einem Altpapiercontainer gefischten Fan-Briefs an „Starmania“-Gewinner Michael Tschugnall. Doch nicht nur diese losen Sammlungen bringen Farbe in die Zeitschrift: Immer wieder eingestreut, nebst zu den einzelnen Artikeln gehörenden Abbildungen, finden sich Grafiken von Kerstin **Schaberreiter** und Barbara **Jost**, die, wie das Editorial vorschlägt, „als eigenständiger Kommentar zum Thema gelesen werden [können]“ (13), und die dem Heft einen zusätzlichen visuellen Aufputz verleihen.

*Tobias Schweiger*